





Fabrizio Coscia

# Und einsam waren wir

mit Dante, Rimbaud, Kafka, Joyce,  
Leopardi, Proust, Woolf, Hopper,  
Tolstoi, Caravaggio, Keats, Evans,  
Vermeer, Radiohead und Mozart

Aus dem Italienischen von Bettina Müller Renzoni  
und Kathrin Fuchs



LAUNENWEBER

© LAUNENWEBER Verlag GmbH & Co. KG, Köln 2018  
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »*Soli eravamo  
e altre storie su Dante, Rimbaud, Kafka, Joyce, Leopardi, Proust,  
Woolf, Hopper, Tolstoi, Caravaggio, Keats, Evans, Vermeer,  
Radiohead, Mozart.*« © ad est dell'equatore, 2014

Layout und Satz: Conny Koepl, vice versa. büro für gestaltung  
Übersetzung: Bettina Müller Renzoni und Kathrin Fuchs  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
Printed in Germany



ISBN: 978-3-947457-02-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors  
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige  
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugäng-  
lichmachung.

[www.launenweber.de](http://www.launenweber.de)





»Ich glaube, dass man keine Bücher mehr schreiben kann.  
Deshalb schreibe ich keine Bücher.  
Fast alle Bücher sind zu Bänden (volumina) aufgeblähte  
Fußnoten. Ich schreibe nur Fußnoten.«

Roberto Bazlen, Scritti

»Wer möchte von einem Dichter eine  
wahre Geschichte erzählen?«

Robert Walser, Brentano. Eine Phantasie





## Inhalt

Wo könnte man hingehen, um weit weg zu sein?	13
Kafka, der Puppen-Postbote	31
Night Windows	39
Und einsam waren wir	51
Leopardis Speiseeis	65
Ich bitte nur darum, meine Arbeit zu Ende bringen zu dürfen	79
Parallelbiographien	99
Madame Bovary, das bin (nicht) ich!	121
Unvollkommene Selbstmorde	135
Auf der Höhe des Scheiterns sein	145
Die Leidenschaft nach Schubert	159

Die Freunde der Freunde	169
Ich wollte Bill Evans sein	185
Caravaggios Gehilfe	197
Der Tag, an dem ich zum Kommunisten wurde	209
Albertines Mantel	221
Ich liebe Brahms	231
Wie man vollständig verschwindet	245
Liebe zu Zeiten der Tuberkulose	265
Ein Liebestraum	277
Literaturhinweise	291
Der Autor	296





## **Wo könnte man hingehen, um weit weg zu sein?**

Graf Leo Tolstoi wacht um drei Uhr nachts schlagartig auf, sein altes Landhaus auf dem Gut Jasnaja Poljana liegt tief eingetaucht in der Stille und Eiseskälte. Plötzlich vernimmt er Schritte, das Geräusch von Türen, die aufgehen. Er erhascht einen Blick auf ein Licht aus seiner Schreibstube: Seine Gemahlin Sofia kramt heimlich in seinen Papieren. Diese Frau, mit der er seit einem halben Jahrhundert das Leben teilt, tyrannisiert ihn nunmehr unablässig, kontrolliert ihn und spioniert alle seine Bewegungen aus. Seit Tolstoi im Vorjahr ein Testament verfasst hat, in dem er erklärt, auf alle Autorenrechte zu verzichten, droht Sofia laufend, sich umzubringen, bricht in Tränen aus, wirft ihm Grausamkeit vor, macht ihm ostentative Eifersuchtsszenen, im Versuch, ihn zu überreden, von seinem Vorhaben abzulassen, schmiedet

hinter seinem Rücken Ränke mit den Söhnen der Familie, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Zermüht von dem Zwist, der sich unter seinem Dach abspielt, hat der russische Schriftsteller ein paar Tage zuvor einen Schlaganfall erlitten, von dem er sich allerdings sogleich wieder erholt hat. Um sich abzulenken, hat er mit der Lektüre der *Brüder Karamasow* von seinem ewigen Rivalen Dostojewski begonnen. Doch nun hält ihn nichts mehr: Das Maß ist voll. Die letzte, unannehmbare Einmischung seiner Frau löst eine »unkontrollierbare Abscheu und Empörung« in ihm aus. Das familiäre Gefängnis, dem er oft zu entkommen geträumt hat, raubt ihm die Luft zum Atmen. Tolstoi dreht und wälzt sich in seinem Bett und findet keinen Schlaf, dann tritt seine Frau ins Zimmer und tut, als ob nichts wäre: Sie äußert sich überrascht darüber, dass das Licht an ist, und fragt, ob er sich nicht wohl fühle. Tolstoi schickt sie weg, aber seine Abscheu und Empörung nehmen zu, sein Herzschlag beschleunigt sich. Das ist der Moment, in dem er beschließt fortzugehen: Er will weg, fliehen, dieses »Irrenhaus« verlassen, sein gut situiertes Leben und vor allem seine Ehefrau.

Es ist vier Uhr morgens am 28. Oktobers 1910, Tolstoi steht auf und geht in sein Arbeitszimmer, schreibt einen Brief an seine Frau, in dem er sich bedankt für die gemeinsam verbrachten »48 Jahre rechtschaffenen Lebens«, er bittet sie, ihm alle Fehler zu verzeihen, die er ihr gegenüber begangen hat, so wie er ihr die ihren verzeiht, und vor allem bittet er sie, nicht nach ihm zu suchen. Nachdem

er den Brief geschrieben hat, bereitet er ein Handgepäck mit dem Allernötigsten und verreist Punkt sechs Uhr früh in Begleitung seines persönlichen Arztes, dem begeisterten Tolstoi-Anhänger Dušan Makovický, von Alexandra – der zweitjüngsten Tochter seiner dreizehn Kinder – und seiner Kopistin Varvara. Graf Tolstoi ist 82 Jahre alt und flieht in der alleinigen Absicht, so weit wie möglich von seiner Vergangenheit wegzukommen. Nach einer Tagesreise hält er in der Einsiedelei von Optino an, wo er seine Schwester trifft, die als Nonne Marja in Šamardino lebt, und denkt darüber nach, den Rest seines Lebens dort in einer Hütte zu verbringen, doch schließlich nimmt er seine Flucht wieder auf und reist in einem Eisenbahnwagen zweiter Klasse in Richtung Rostow. Tolstoi, der die Eisenbahn immer verabscheut hat, und zwar so sehr, dass er sie in seinem Werk zu einem Symbol des Todes gemacht hat, flieht nun mit unbekanntem Ziel, in der einzigen Absicht, möglichst weit weg zu fahren.

Für seinen Freund und Geliebten Paul Verlaine war er der »Mann mit den geflügelten Sohlen«. Immer bereit, sich auf die Reise zu begeben, ohne Geld, ohne Ziel, ohne Ersatzkleidung, nichts am Zoll zu deklarieren außer dem eigenen Genie. Arthur Rimbaud, das *enfant prodige* der französischen Literatur, gab das Schreiben mit zwanzig Jahren auf und kehrte der Kunst für immer den Rücken, erwählte Afrika zu seinem Bestimmungsort und hinterließ eine Handvoll Verse und ein paar Prosagedichte, die ausreichten, um ihn unsterblich zu machen. Er schiffte sich

1880 nach Ägypten ein, reiste nach Aden, wo er als Leiter einer französischen Kaffeeimport- und Export-Firma arbeitete. Gegen ein armseliges Gehalt war er für die Auswahl und Verpackung der Ware zuständig. Ende des Jahres zog er im Auftrag derselben Kaffeeimportgesellschaft nach Harar in Äthiopien. »Zu Irrfahrten verdammt«, wie er seiner Familie schrieb, trieb ihn eine ewige Unruhe an, »im Unbekannten zu handeln«, indem er Expeditionen und Handelsreisen in von Europäern unerforschte Gebieten organisierte und dabei auch das eigene Leben aufs Spiel setzte. Mit knapp dreißig Jahren war er ein gemachter und erledigter Mann. Er kehrte nach Aden zurück und lebte dort rund zwei Jahre lang mit einer jungen Abessinierin namens Mariam, kündigte seine Stelle bei der Handelsgesellschaft und versuchte sich als Waffen- und möglicherweise auch Sklavenhändler. Im Jahr 1885 organisierte er, ausgehend von der libyschen Oase Tagiura, eine Karawane mit dreißig Kamelen, vierunddreißig Männern und zweitausend Gewehren, die er an König Menelik II verkaufen wollte. Die Vorbereitungsarbeiten beschäftigten ihn zwei Jahre lang, und als die Spedition dann endlich unter Gefahren jeder Art die Hochebene von Entoto erreichte, traf Rimbaud auf den künftigen Kaiser von Äthiopien, der ihn zwang, ihm seine gesamte Handelsware zu einem Schleuderpreis zu verkaufen.

Nach dem Scheitern der Expedition ins Königreich Shewa suchte der Dichter weiter nach einer Anstellung oder einem Geschäft, das seine prekären finanziellen Verhält-



nisse wiederherstellen würde. Obwohl von aufbrausendem Temperament, pflegte Rimbaud freundschaftliche Beziehungen zu den Einheimischen, sprach Arabisch und Amharisch, legte eine ungewöhnlich hohe körperliche Widerstandskraft an den Tag sowie eine unerschöpfliche Geduld und schaffte es immer wieder, sich in den verworrensten Situationen geschickt aus der Klemme zu ziehen. Im Jahr 1888 ließ er sich in Harar nieder und eröffnete dort ein Handelshaus für Kaffee, Gummi, Parfüm, Elfenbein und Gold. Das »abwegige Europa« rückte für ihn immer weiter weg, sein Klima, die Sprache, der Lebensstil. Er hatte seine *Zeit in der Hölle* für immer überwunden – zumindest glaubte er das.

Dann wird er unvermittelt von Kälteschauern geschüttelt, und zwar immer stärker, trotz des heißen Tees, den er unentwegt trinkt. Das Zweiteklasseabteil, in dem er reist, hat keine Heizung, ist voller Rauch und Zugluft. Als seine Reisegefährten feststellen, dass seine Hände zittern, misst Makovický ihm die Temperatur. Er hat hohes Fieber, das im Laufe der Nacht weiter ansteigt, während es draußen zu schneien beginnt. Tolstoi hat eine Lungenentzündung und kann nichts anderes tun, als seine Flucht Richtung Kaukasus, das Ziel, das er quasi unvermittelt bestimmt hat, aufzugeben und sich nach zähem Widerstand der Krankheit zu ergeben. Die Reisegruppe hält am Bahnhof von Astapovo an, der Schriftsteller wird in den Warteraum geleitet und aufgefordert, sich auf ein Sofa zu legen. Eine Weiterfahrt mit der Eisenbahn

ist nunmehr nicht mehr möglich. Der Stationsvorsteher weiß nicht recht, wie er sich verhalten soll: Die unvorhergesehene Ankunft einer so wichtigen Persönlichkeit und deren angegriffener Gesundheitszustand versetzen ihn in Aufruhr. Die Reisenden, die auf dem kleinen Bahnhof herumstehen und auf die letzten Züge warten, erkennen den großen Schriftsteller, verbeugen sich vor ihm und ziehen den Hut. Zu guter Letzt beschließt der Stationsvorsteher, Tolstoi bei sich zu Hause unterzubringen, und richtet im Wohnzimmer ein Schlafgemach für ihn ein.

Wer weiß, welche Gedanken Tolstoi durch den Kopf gehen, während man ihn auszieht und ins Bett bringt, in dem kargen Raum aus roten Backsteinen, das Gepäck an der Wand aufgereiht. Wer weiß, ob er sich daran erinnert, dass er in *Anna Karenina* Levins Bruder Nikolai in unmittelbarer Nähe eines Bahnhofs hat sterben lassen, oder ob er, wenn auch nur flüchtig, an Anna selbst denkt, die sich auf die Schienen vor einen Zug wirft. Oder ob er vielleicht schon nicht mehr an seine Werke denkt, sondern nur an die nicht zu Ende geführte Flucht, an den nunmehr für immer verschwundenen Kaukasus seiner Jugend, an die Angst, erneut seiner Gattin gegenüberzustehen, an das Leben, das er nicht mehr im Griff hat.

Sieben Tage lang bleibt Tolstoi am Bahnhof von Astapovo, und es ist eine lange Woche des Deliriums und Todeskampfs. Journalisten, Gaffer, Bewunderer aus Russland und der ganzen Welt, eine Menschenmenge bestürmt den kleinen Bahnhof. Sie alle möchten dem berühmten alten Mann beistehen, beten für seine

Gesundheit, weinen, stellen Fragen. In den Zeitungsredaktionen klingeln ununterbrochen die Telefone, und ständig erscheinen Sonderausgaben. Millionen Menschen warten auf Nachrichten aus Astapovo. Schließlich kommt am Abend des 2. November in einem Sonderzug auch Tolstois Frau Sofia an, begleitet von drei ihrer Kinder, aber sie wird daran gehindert, ihren Ehemann zu sehen, worauf sie in einem Eisenbahnwaggon untergebracht wird. Tolstoi döst die meiste Zeit, wacht hin und wieder auf, diktiert sinnlose Sätze, deliriert, schläft wieder ein, wacht erneut auf, stöhnt, verliert das Bewusstsein, erholt sich wieder, erteilt Befehle, gibt Anweisungen und redet weiter über die Notwendigkeit, die Reise fortzusetzen. »Weg. Wir müssen weg«, ruft er irgendwann im Bett sitzend. An seinem Bett harrt immer seine Tochter Aleksandra, dann eilt auch Vladimir Certkov herbei, der Begründer des Tolstojanismus und ein enger Freund des Schriftstellers, den er zum Testamentsvollstrecker und Verwahrer seiner Manuskripte ernannt hatte. In der Nacht vom 6. auf den 7. November verschlechtert sich der Zustand Tolstois und die Gräfin Sofia erhält endlich Einlass in das Haus des Bahnhofsvorstehers. Sie verharrt bis zum Morgengrauen an der Seite ihres Mannes, während Tolstois Atemzüge zunehmend schwächer werden.

Zunächst waren es lästige Schmerzen, vor allem nachts, dann schwoll das rechte Knie immer mehr an und hinderte ihn am Gehen. Er wurde mit einer Trage von Harar nach Aden transportiert, wo ihm nach ein paar Tagen

ein Arzt empfahl, nach Marseille zu fahren. Hier wurde ihm am 20. Mai 1891 im Hôpital de la Conception Krebs diagnostiziert und das rechte Bein amputiert. Wieder aus dem Krankenhaus entlassen, ließ er sich auf dem mütterlichen Landgut in Roche nieder, doch der Krebs war unaufhaltsam. Er konnte sich nur noch mit einer Krücke und einem künstlichen Bein fortbewegen, die Arme nicht mehr benutzen und musste erneut ins Krankenhaus nach Marseille zurückkehren, liebevoll betreut von seiner Schwester Isabelle. Arthur Rimbaud war 37 Jahre alt und ein Schatten seiner selbst, nur noch Haut und Knochen. Er litt an Schlaflosigkeit, war sich der Tatsache bewusst, dass sein Ende nahte, träumte jedoch bis zum letzten Tag davon, nach Afrika zurückzukehren. Im Delirium verwechselte er seine Schwester mit seinem jungen Hausdiener Djami Wadai, war überzeugt, in Harar zu sein oder nach Aden aufbrechen zu müssen, und darum besorgt, die nötigen Kamele aufzutreiben, um eine Karawane zusammenzustellen. An einen imaginären »Direktor der Maritimen Transportgesellschaft« gerichtet, diktierte er am Tag vor seinem Tod seiner Schwester Isabelle einen wirren Brief, in welchem er erklärte, er wolle von einem unbekanntem Hafen namens Aphinar nach Suez einschiffen: »Ich bin vollständig gelähmt«, schrieb er, »und wünsche deshalb am frühen Morgen an Bord zu gehen. Sagen Sie mir, wann ich an Bord transportiert werden kann ...«

Wir fliehen immer vor etwas, das uns bedrückt, beklemmt, unser Leben vergiftet: eine Familie, ein Haus,

eine Umgebung, eine Arbeit, ein Dorf, eine Schuld. Als junger Mann kultivierte ich, wie wahrscheinlich viele Jugendliche, den Mythos von Henry Miller, der an einem bestimmten Punkt seines Lebens, mit vierzig Jahren, seine Arbeit in der Bank und seine Frau verlässt, um nach Paris zu ziehen. Dort führt er ein Leben als *Bohemien*, verkehrt unter Künstlern, die entwurzelt sind wie er, Alkoholiker und viele Prostituierte, und wo er insbesondere den *Wendekreis des Krebses* schreibt. Ich war zwanzig Jahre alt und wollte ihn nachahmen: Ich lieh mir das notwendige Kleingeld für die Fahrkarte von einem Freund und bestieg den Zug, überzeugt, dass ich nicht mehr zurückkehren würde. »Das wahre Leben ist anderswo«. Auf der Reise nach Paris wiederholte ich laufend diesen Vers von Rimbaud in meinem Kopf, vielleicht um mich selbst davon zu überzeugen, dass es erst dort beginnen würde, *mein* wahres Leben, dass ich bisher wie ein Nachtwandler gelebt hatte. Hinter mir lag eine düstere und verärgerte Jugendzeit, und Weggehen, die Suche nach einem Ausweg aus dem gewohnten Umfeld schien mir die einzige Rettungsmöglichkeit zu sein. Meine Flucht dauerte allerdings nur zehn Tage. Zu Gast bei einer Freundin, die ich im Sommer zuvor in Nizza kennengelernt hatte, schrieb ich nichts, lernte niemanden kennen, besuchte kein einziges Museum, abgesehen vom Geburtshaus von Victor Hugo, und erkannte, dass ich nicht zum Leben als *Bohemien* geschaffen war. Zudem war Paris so drückend schwül und schmutzig, wie ich es mir nie hätte vorstellen können. Meine Stimmung verdüsterte sich mit jedem Tag,

ich verbrachte die meiste Zeit im Haus meiner Freundin, schaute mir Videokassetten von Rohmer-Filmen an und hörte ihre Schallplatten der Talking Heads, während sie auf Arbeitssuche oder beim Psychoanalytiker war, bis ich eines Sonntagmorgens in einem öffentlichen Park saß und ihrem Sohn zuschaute, wie er herumrannte und auf der Rutsche und der Schaukel spielte, und mich unvermittelt die Lust überkam, erwachsen zu werden, eine Familie zu gründen, meinen Sohn in einen Park zu begleiten und ihm zuzuschauen, wie er mit anderen Kindern spielte. Oder vielleicht, einfacher gesagt, war ich noch immer auf der Flucht vor meiner Gegenwart, auf der verzweifelten Suche nach dem »wahren Leben«. Am nächsten Tag fuhr ich wieder nach Hause. Auf dem Weg zum Bahnhof kaufte ich in einem Tabakladen in Montmartre eine Ansichtskarte mit dem berühmten Porträt, das Étienne Carjat 1871 von Rimbaud gefertigt hatte. Der Dichter war siebzehn Jahre alt, hatte bereits sein Meisterwerk *Das trunkene Schiff* geschrieben und war eben in Paris angekommen, zu Gast bei Verlaine, der ihn bei seinen Streifzügen begleitete und dabei nicht zögerte, seine Frau und den kleinen Sohn, noch ein Säugling, im Stich zu lassen. Der junge Mann aus den Ardennen mit den »beunruhigenden blassblauen Augen« und einem ländlichen Akzent erregte zum Zeitpunkt des Fotos Aufsehen wegen seines unregelmäßigen Lebensstils, seines unmöglichen Charakters und seines streitsüchtigen und dreisten Verhaltens. Zwei Jahre später wird Verlaine in einem Hotelzimmer in Brüssel, auf dem Höhepunkt

eines heftigen Streits, betrunken und verzweifelt aufgrund Rimbauds Entscheidung, ihn zu verlassen, zwei Schüsse auf seinen Freund abgeben, ihn am Handgelenk verletzen und für diese unbesonnene Tat mit zwei Jahren Gefängnis bezahlen. Die beiden Männer liebten sich »wie die Tiger«, bekannte Verlaine seiner Frau und zeigte ihr glücklich die Zeichen der »herrlichen Schüsse von Rimbauds Revolver« auf seiner Brust. »Wir bekämpfen uns wie zwei wilde Tiere«, gestand er, »um des Vergnügens Willen, uns zu versöhnen, zu lieben.«

Ich habe sie heute noch, die Pariser Ansichtskarte, eine Erinnerung an meine gescheiterte Flucht. Rimbaud erscheint darauf mit zerzaustem Haar, einem schiefen Schlips und hellen Augen, die auf einen entfernten Punkt gerichtet sind und ihm einen intensiven und draufgängerischen Ausdruck verleihen.

Heute hätte dieser »halbwüchsige Teufelsjunge« den Charme eines jungen Hollywood-Schauspielers, eine Mischung aus River Phoenix und Leonardo Di Caprio. Weniger bekannt ist ein anderes Fotoporträt von Rimbaud, das Étienne Carjat in denselben Tagen aufgenommen hat: Hier erscheint der Dichter ganz anders, wie ein schmollender kleiner Junge, mit fleischigem Mund und leicht vorstehendem Unterkiefer. Es ist kaum zu glauben, dass es sich dabei um dieselbe Person handelt.

Noch weniger bekannt sind drei weitere Fotografien, die auf die Jahre in Afrika zurückgehen und die Rim-